

Predigt über Matthäus 9,9-13



Es könnte auch der Schankraum einer römischen Taverne sein, eine schmutzige Spielhölle oder das düstere Hinterzimmer einer Spielhölle, so jedenfalls wirkt der Raum, in den der Maler *Caravaggio* uns führt, die Wände schmutzig braun, das einzige Fenster fast blind. Um den Tisch haben sich sechs Männer versammelt, unter ihnen ein älterer mit Brille und Pelzkragen, ein etwas jüngerer mit Mütze und rötlichem Vollbart und ein sehr junger, stutzerhaft gekleideter, beinahe ein Schönlings, der dem mit dem Vollbart den Arm auf die Schulter gelegt hat. Einige Münzen auf dem Tisch nehmen ihre Aufmerksamkeit in Anspruch. Da springt die Tür auf, wie von Schlaglicht erhellt sich der dämmerige Raum, zwei Männer treten ein, eher ärmlich gekleidet

der eine mit Wanderstock, jugendlich-energisch der andere, der jetzt mit seiner erhobenen rechten Hand auf den mit dem Vollbart am Tisch zeigt. Dieser, den Kopf nunmehr der Eingangstür zugewandt, das Gesicht im Kegel des grell einfallenden Lichtes, nimmt die Geste halb überrascht, halb erschrocken auf, zeigt auf sich selbst mit der stummen Frage: Sollte wirklich ich gemeint sein? Was wird jetzt geschehen? Eine lautstarke Auseinandersetzung im Spielermilieu? Eine Schlägerei gar? Da fällt uns der zarte, mit einer feinen goldenen Linie nur angedeutete Heiligenschein des eben eingetretenen, jugendlich-energischen Mannes auf: Es ist Jesus – und das ganze damit also eine biblische Szene, die der Maler in der ihm und den Betrachtern vertrauten Umgebung, Rom um das Jahr 1600, angesiedelt hat. Der düstere Raum ist das Büro des Zöllners Matthäus, und das Bild zeigt den Augenblick seiner Berufung zum Jünger Jesu. Spätere Generationen haben den Zöllner mit dem gleichnamigen Evangelisten identifiziert, der die Geschichte so erzählt:

Und als Jesus von dort – nämlich von Kapernaum – wegging, sah er einen Menschen am Zoll sitzen, der hieß Matthäus; und er sprach zu ihm: Folge mir! Und er stand auf und folgte ihm. Und es begab sich, als er zu Tisch saß im Hause, siehe, da kamen viele Zöllner und Sünder und saßen zu Tisch mit Jesus und seinen Jüngern. Als das die Pharisäer sahen, sprachen sie zu seinen Jüngern: Warum isst euer Meister mit den Zöllnern und Sündern? Als das Jesus hörte, sprach er: Die Starken bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken. Geht aber hin und lernt, was das heißt (Hosea 6,6): „Ich habe Wohlgefallen an Barmherzigkeit und nicht am Opfer.“ Ich bin gekommen, die Sünder zu rufen und nicht die Gerechten.

Buchstäblich im Vorübergehen sieht Jesus einen Menschen, nimmt wahr, dass ihm etwas fehlt, erkennt ihn in seiner Bedürftigkeit, den Zöllner Matthäus, der an der Stadtgrenze in seiner Bude oder hinter seinem Schlagbaum sitzt. Er lebt nicht nur geographisch gesehen am Rande der Stadt, sondern eben tatsächlich außerhalb der sozialen Gemeinschaft. Die Zöllner zurzeit Jesu gelten als Sünder, weil sie sich im Verkehr mit Heiden verunreinigen und den Ungläubigen, der römischen Besatzungsmacht, dienen. Sie wurden deshalb verachtet. So einen also sieht Jesus und ruft ihn in die Nachfolge, in die Gemeinschaft mit ihm. Überraschenderweise folgt der

Zöllner dem Ruf Jesu ohne weitere Umstände, steht auf, lässt alles stehen und liegen und verlässt seine bisherige Wirkungsstätte, mit ihr auch die Quelle seiner Einnahmen und lässt so doch recht eigentlich sein ganzes Leben hinter sich, das ihm immerhin Sicherheit geboten hatte, wenn auch unter unerfreulichen Umständen und um einen hohen Preis, nämlich den, ein Außenseiter zu sein.

An der Psychologie des Zöllners, an dem, was in ihm und seiner Seele dabei vorgeht, scheint der Evangelist gar kein Interesse zu haben, er berichtet jedenfalls nicht davon, so dass wir darüber nur spekulieren könnten. Dafür erfahren wir aber, was jetzt kommt, ein Festmahl nämlich im Kreise solcher Leute, die so sind oder waren wie er, man liegt zu Tische mit Jesus und seinen Jüngern. Und das ist es nun auch, was den Pharisäern endgültig zu weit geht. Es ist gar nicht so sehr die Rede, die Lehre Jesu, an der sie sich stoßen, vielmehr die Tat. Wie kann euer Meister das tun, essen mit Zöllnern und Sündern, sich selbst unrein machen in so enger, ja intimer Gemeinschaft mit Ausgestoßenen?, fragen sie seine Jünger. In der Frage übrigens liegt eine Anerkennung, das sollten wir nicht überhören. Dass er ein Meister ist, ziehen die Pharisäer nicht in Zweifel. Jesus, vor den die Frage gebracht wird, antwortet mit dem wunderbaren Wort vom Arzt, den die Starken nicht brauchen, wohl aber die Kranken. Wer wollte das bestreiten? Und so war es hier ja von Anfang an gewesen, Jesus hatte doch gesehen, dass diesem Matthäus in seiner Zöllnerbude etwas fehlte, wie ein guter Arzt nach gründlicher Untersuchung weiß und sieht, was uns fehlt, um uns dann zur Heilung zu verhelfen. So macht Jesus es auch. Er heilt den Zöllner, lässt ihn aufstehen, ruft ihn zu sich, feiert das Mahl mit ihm – und wenn wir als nachösterliche Gemeinde dabei unwillkürlich sofort an das Abendmahl denken, ist das nicht falsch sondern im Gegenteil genau richtig.

Wohl nicht zuletzt aus diesem Grunde ist das Abendmahl in der Alten Kirche auch als Arzneimittel bezeichnet worden, als Arznei der Unsterblichkeit. Jesus erklärt sein Handeln mit einem weiteren Wort, einem Prophetenwort aus dem Alten Testament: Nicht auf die Ausführung der vorgeschriebenen Opfer kommt es an, nicht auf den richtigen Glauben oder die alleinseeligmachende Lehre, in der Barmherzigkeit, in der Nächstenliebe erfüllt sich das göttliche Gesetz. So ruft Jesus die Zöllner und die Sünder. Wenn der Evangelist Lukas in seiner Version der Geschichte hinzufügt: *zur Buße*, so ist das zwar nicht falsch, trifft aber den Kern der Sache gerade nicht; denn Jesus ruft diesen Matthäus eben nicht zur Buße, sondern zu *Gott*, dem der Zöllner in der Gemeinschaft mit ihm, mit Jesus, begegnen soll und wird. Dass es Gerechte, Starke, Gesunde gibt, leugnet Jesus nicht, auch das sollten wir nicht überhören: Die Starken brauchen den Arzt nicht – das ist nicht vorwurfsvoll gesagt, aber doch ein versteckter Hinweis auf die Versuchung der Starken, dass nämlich aus Gerechtigkeit Selbstgerechtigkeit werden könnte, dass sie glauben, Gott am Ende gar nicht mehr zu brauchen. So könnte es gerade ihnen, den Starken, geschehen, dass sie Gott nicht erkennen, wenn er wirklich kommt.

Caravaggios Bild mit der Berufung des Matthäus befindet sich noch heute an dem Ort, für den es einst entstand, nämlich in der römischen Kirche *S. Luigi dei Francesi* unweit der Piazza Navona. Der Kardinal *Contarelli* hatte dort eine Seitenkapelle erworben, für die er sich eine prunkvolle Ausstattung wünschte, um sie seinem Namenspatron Matthäus zu widmen. Aufmerksamen Betrachtern der *Berufung* wäre nicht nur der zart angedeutete Heiligenschein Jesu aufgefallen sondern auch seine Geste, mit der er auf den Zöllner weist. Diese Hand mit diesem Zeigefinger kannten die Römer; denn sie ist ein Zitat. *Caravaggio* zitiert hier das monumentale, erst wenige Jahrzehnte zuvor vollendete Deckenfresko *Michelangelos* aus der Sixtinischen Kapelle mit der Erschaffung der Welt. In dessen Zentrum ist zu sehen, wie Gott-Vater Adam, den ersten Menschen, ins Leben ruft: nur mit der Spitze seines Zeigefingers. Ruf ins Leben, Neuschöpfung, Auferstehung, davon erzählt auch die Geschichte von der Berufung des Zöllners Matthäus jetzt, siebenzig Tage vor Ostern.

Amen.